

### Geheimnisvoller Weihnachtsjob

Ob sich das Geld wohl auflöst, wenn ich das Geheimnis aufschreibe? Und wenn, woher weiß die Bank, dass es mein Geld war? Das Geld für die Reitstunden haben Mama und ich doch schon überwiesen.

Damit hat nämlich alles angefangen. Kurz vor den Weihnachtsferien hat mich Mama daran erinnert, dass die nächsten zehn Reitstunden bezahlt werden müssen. Da hatte ich natürlich mein Taschengeld schon ausgegeben. Die Weihnachtsgeschenke waren gar nicht so teuer. Aber die Winterjacke hat das ganze restliche Geld verschlungen.

„Dann musst du dir eben eine Arbeit suchen, Klara“, hat Mama gemeckert, „ich kann auch kein Geld drucken. Und Weihnachten ist sowieso immer so teuer. Schau in die Zeitung oder am schwarzen Brett beim Arbeitsamt“, war ihr Rat. „Babysitter werden immer gesucht und darin hast du ja Übung.“

Na toll, dachte ich, als ob mich mein Bruderzweig nicht schon genug Nerven gekostet hätte. Aber der Tipp mit dem Arbeitsamt war ja nicht schlecht. Ein Blick in die Zeitung konnte auch nicht schaden.

Dann ist mir dieser Geheimjob einfach vor die Füße gefallen. Auf dem Weg zur Schule kam ich an einem alten Mann vorbei, der auf der Bank saß, Blätter faltete und in Briefumschläge steckte. Ein Windstoß wirbelte die Blätter vor meine Füße. „Hilfskräfte für leichte Verteiltätigkeit gesucht“ stand auf dem Papier. Den Job schickte mir, wenn schon nicht der Himmel, so doch der Wind.

Ich sammelte die Blätter ein, ging auf den Mann zu und hielt ihm die Papiere unter die Nase. „Ich könnte Ihnen helfen“, kam ich gleich zur Sache. „Was würde ich denn da so verdienen?“, gab ich mich großspurig, obwohl mir unter dem durchdringenden Blick des alten Mannes ganz anders wurde. „Und was muss man da so machen?“ Meine zweite Frage klang schon weniger forsch, was dem Mann ein Lächeln entlockte.

„Na, du scheinst ja doch nicht so ein Großmaul zu sein, wie du tust“, sagte er schmunzelnd und sah dabei richtig nett aus. Wie ein lieber Opa, nur der lange weiße Bart und die komische Frisur irritierten mich ein bisschen.

„Das ist nur ein Job für Menschen, die ein Geheimnis für sich behalten können“, erklärte der Weißhaarige. Ich zögerte mit der Antwort. Eigentlich gehöre ich doch eher zu den Plaudertaschen, das sagen wenigstens meine Freunde, Lehrer und Eltern. Aber wenn es wichtig ist, kann ich auch verschwiegen sein.

„Kein Problem“, antwortete ich daher, „ich habe meinem Bruder bis heute nicht erzählt, dass es keinen Nikolaus, kein Christkind und keinen Weihnachtsmann gibt.“

Der weißhaarige Alte sah mir nachdenklich in die Augen. Er seufzte. „Aha, das glaubst du also, Ich glaube, dann ist dies kein Job für dich.“ Sprach er und faltete wieder Blätter, um sie in Briefumschläge zu stecken.

Jetzt hatte er mich aber neugierig gemacht. So schnell ließ ich mich nicht abschütteln. Kurzerhand setzte ich mich neben ihn auf die Bank, nahm einen Packen Papier und faltete Blatt für Blatt. Nachdem alles gefaltet war, steckte ich Blatt für Blatt in Umschläge.

Der alte Mann hörte zwischendurch mit dem Falten auf und beobachtete mich. „Alle Achtung, du bist ja ganz schön fix und clever“, lobte er mich. Zu sich selbst sagte er leise: „Ist ja schon oft vorgekommen, dass jemand seine Einstellung geändert hat, nachdem er einen Blick hinter die Kulissen werfen durfte.“

Damals verstand ich nicht, was er damit meinte. Heute kann ich über meine Dummheit nur grinsen. Es war mir aber auch gleichgültig, was er redete. Hauptsache, ich fand einen Job, bei dem ich nicht Kinder hüten musste. Kaninchen, Hunde, Pferde, das war alles in Ordnung, aber bitte keine Kleinkindteufel.

„Okay, du bekommst den Job“, stellte mich der alte Mann schließlich ein. „Du musst nur an einem einzigen Tag arbeiten, dann allerdings spätabends und in der Nacht. Dafür bekommst du 500 Euro – aber nur, wenn du das Geheimnis nicht verrätst, das hinter der Arbeit steckt. Dann nämlich lösen sich Geld und deine Erinnerung in Nichts auf!“

Ein bisschen unheimlich war das Ganze schon. Aber die Schau, die der Alte abzog, reizte mich. Also versprach ich, am vereinbarten Termin auf Bahnsteig 1 unseres Bahnhofes zu sein.

Wie ich mich ausgerechnet an Heiligabend aus dem Haus schleichen sollte, wusste ich ebenso wenig wie ich meine genaue Tätigkeit kannte. Allerdings wurden mir 50 Euro überreicht als Anzahlung, wieder mit der Drohung: „Wenn du nicht kommst oder etwas von der Verabredung sagst, löst sich das Geld auf!“

Probieren wollte ich das ja schon gerne. Aber 50 Euro sind viel Geld und die Aussicht auf weitere 450 Euro war sehr verlockend. Also schwieg ich, ließ geduldig die Meckereien meiner Mutter über mich ergehen, die immer wieder nach meinem Job fragte, und harrete der Dinge, die da kommen sollten.

Am Abend vor dem ersten Weihnachtstag schlich ich mich mit der Erklärung „Ich gehe mit Freunden in die Christmette“ um elf Uhr aus dem Haus.

Den ganzen Tag über hatte es geschneit, so dass ich lieber zu Fuß ging als mit dem Rad zu rutschen und das Abenteuer zu verpassen. Als ich schließlich am Bahnhof ankam, herrschte dort eine bedrohliche Leere. Wäre die Lichterkette im Fenster des dunklen Bahnhofsrestaurants nicht gewesen, wäre ich gleich umgekehrt und nach Hause gerannt.

Nach und nach tauchten andere Menschen auf. Sie stellten sich wie ich an den Rand des Bahnsteigs, als warteten sie auf einen Zug. Um kurz vor zwölf Uhr hörten wir plötzlich das Läuten von Glocken. Die Kirchenglocken konnten es nicht sein, die hatten einen viel tieferen Klang. Die Glocken klangen zart und zunächst weit entfernt. Ich musste grinsen, als ich uns alle lauschen und nach der Ursache suchen sah.

Als ob alle die Sprache wiedergefunden hätten, fragten wir durcheinander: „Hören Sie das auch?“ „Wollen Sie heute noch verreisen?“ „Erwarten Sie jemanden?“ Sogar „Frohe Weihnachten“, rief jemand aufgeregter in die Runde.

Auf einmal erklang der laute Signalton einer Lokomotive. Der Bahnsteig war plötzlich hell erleuchtet. Ein silberner, schneebedeckter Zug fuhr ein, der von einem Kranz aus kleinen funkelnden Sternchen umgeben war. Durch die

Fenster konnte man Abteile sehen, in denen sich bunte Päckchen türmten. Jeder der unzähligen Waggon war mit einem Ortsnamen beschriftet.

Mit einem lauten Quietschen kam der Zug vor uns zum Stehen. Das Glockenläuten wurde wieder lauter.

Die Tür der Lokomotive öffnete sich. Grinsend stand der alte Mann dort, dem ich beim Briefe Falten geholfen hatte. Heute war er mit einem roten Anzug, schwarzen Stiefeln mit weißem Pelzrand und einer ebenfalls pelzbesetzten Mütze bekleidet.

„Na, kennt ihr mich noch, hohoho?“, fragte er laut lachend. „Von drauß vom Walde komm ich her und kann euch sagen, es weihnachtet sehr“, sprach er dann. „Soeben hat Weihnachten begonnen, in vielen Häusern schlafen Kinder und träumen von dem Geheimnis der Weihnacht und den Geschenken, die sie sich gewünscht haben. Ob sie sie auch bekommen, liegt nur an euch, meine lieben Freunde und irdischen Helfer. Ihr seht hier einen Waggon mit den Päckchen für eure Stadt. Meine himmlischen Helfer werden jedem von euch eine Liste und viele Geschenke geben. Damit ihr sie mitnehmen könnt, haben wir für jeden einen Rentierschlitten bereitgestellt.“

Verstohlen sah ich mich um. Tatsächlich, wie aus dem Nichts standen dort plötzlich viele Schlitten wie ich sie aus Bilderbüchern kannte.

„Hebe die Beine und spute dich schnell“, sagte da eine zarte Stimme zu mir und ich merkte, dass ich schon vor dem Waggon stand und mir meine Arbeit überreicht wurde. Nie hätte ich gedacht, dass ich soviel auf einmal tragen kann. Doch als ich mit dem Rentierschlitten losfuhr, um die Geschenke in den Häusern in meiner Nachbarschaft abzugeben, war er bis obenhin gefüllt.

„Hüa“, rief ich vorsichtig. Woher sollte ich auch wissen, wie man mit einem Rentier spricht, geschweige denn eine Rentierkutsche lenkt. Doch das Tier kannte seine Aufgabe und zog mich sicher von Haus zu Haus. Wie von Zauberhand verschwand dort Paket über Paket. Zum Schluss blieben nur noch die Geschenke für meine Familie übrig.

Erschöpft stieg ich vom Rentierschlitten, streichelte dem Tier zum Abschied über den Rücken und schlich ins Haus.

Als ich im Bett lag, fiel mir ein, dass ich das Tier nicht versorgt hatte. Aber ich war zu müde, um es wegzubringen und ließ es vor dem Haus stehen, am nächsten Morgen würde ich es, ehe die anderen erwachten, fortschaffen.

Ich schlief traumlos bis mich am nächsten Morgen mein kleine Bruder weckte. „Frohe Weihnachten“, schrie er mir mit seine schrillen Stimme ins Ohr und ich wünschte mir, er hätte so ein zartes Stimmchen wie die Engel des Weihnachtsmanns.

Engel des Weihnachtsmanns, bei dem Gedanken fuhr ich aus dem Bett hoch. Hatte ich das nun geträumt oder war ich wirklich am Bahnhof gewesen? Mein Bruder hinderte mich dran, weiter darüber nachzudenken. „Stell dir vor“, erzählte er mir, „Mama und Papa zanken sich. Es sieht so aus, als hätte heute Nacht jemand, die Pflanzen vor dem Haus niedergetrampelt. Papa meint, dass das Jugendliche waren, Mama behauptet, das wäre eine Rehherde gewesen.“

Jugendliche? Rehherde? dachte ich, dann könnte es ja auch ein Rentierschlitten gewesen sein. Verwirrt ließ ich mich wieder in das Bett fallen. Als ich mich auf die Seite drehte, blitzten unter dem Buch auf meinem Nachttisch mehrere 50 Euro-Scheine hervor.